



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Goten - Franken - Wikinger

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

gedrungen (Quellhorn bei Bremen). In der Mark findet sie sich nur spärlich, hauptsächlich bei Küstrin, häufiger aber wieder an der unteren Weichsel (Rondsen bei Graudenz) und östlich bis nach Polen hinein (Mlawka), aber immer begleitet von den Formen, die in den Gegenden schon von lang her einheimisch waren, in Polen z. B. von den braunen rauhen Gefäßen aus der Gesichtsurnenzeit. Die schwarzen Situlen stellen einen Fremdstil dar, der für einige Zeit bei den Vornehmen an Elbe und Oder Mode geworden ist, ähnlich wie das Kokoko in Deutschland; eine neue Einwanderung bezeichnet er nicht.

Goten — Franken — Wifinger

Auffallende Schmucksachen, in ihrer Eigenart sehr anziehend, erfüllen in der frühgermanischen Zeit Europa. Es sind Bronze- und Goldsachen mit Flechtbändern oder sonstigen Bandgeschlingungen verziert und mit leuchtend dunkelroten Almandinen besetzt, die Bandgeschlinge oft in groteske Tierandeutungen auswachsend. Solch Geräte und Schmuck findet sich an der unteren Donau, von Italien durch Deutschland bis Skandinavien, in Frankreich und Spanien, überall, wo frühgermanische Stämme gesessen haben oder gewandert sind. Wo und wie sie zu diesen Dingen, zu diesem Stile gekommen sind, wissen wir heute recht wohl. Die Goten, die als äußerste der Germanen an der Ostsee saßen, also etwa in West- und Ostpreußen, sind in der mittleren Kaiserzeit die Düna hinauf und den Dniestr hinunter nach Südrußland gezogen und haben sich dort ein stattliches Reich gegründet. Wir erfahren, daß sie um 215 die Provinz Dakien von der nördlichen Karpathengrenze her bestürmen, 238 fallen ihnen die großen Städte Olbia und Tyras am Schwarzen Meere zu, 251 schlagen sie den Kaiser Decius am Sumpfssee Halmyris in Klein-Skythien, d. i. in der Dobrudscha, und besetzen darauf die Krim, 336 nehmen sie auch Cherson und Pantikapaion ein. 375 aber werfen sich die Hunnen von Asien her auf die Ostgoten und mit diesen weiter auf die Westgoten und damit kommt die Völkerwanderung in Gang. 378 wird Kaiser Valens bei Adrianopel besiegt, 395 durchzieht Alarich der Westgote schon Makedonien, Griechenland, Myrien, 410 ist er in Rom. Sein Nachfolger Athaulf, der Honorius' Schwester Placidia geheiratet hatte, führt 412 die Westgoten nach Gallien und gründet dort das langdauernde Reich mit der Hauptstadt Toulouse.

Das Merkwürdigste ist nun, daß bei diesem Auszuge aus Südrußland das Germanentum in ganz neuem Gewande erscheint. Nichts von dem, was sie aus ihrer alten Ostseeheimat etwa haben mitbringen können, ist zu bemerken. Die ganze Ausstattung ist am Schwarzen Meere neu beschafft. Bandgeschlinge sind freilich früher schon einmal germanische Übung gewesen, aber erstens ist das lange her, es war in der Bronzezeit, und zweitens sahen sie ganz anders aus. Es waren Spiralgebilde und was aus ihnen hervorgeht. Jetzt aber herrscht das Flechtband als Hauptmotiv, und das ist dem nördlichen Germanentum ebenso grundfremd,

wie es den östlichen Völkern, Trojanern, Hettitern und danach Joniern altvertraut ist. Die Verzierung mit schönen Steinen haben die Germanen ebenfalls erst in Südrußland kennengelernt. Sie findet sich dort schon mit rein hellenistisch-römi-

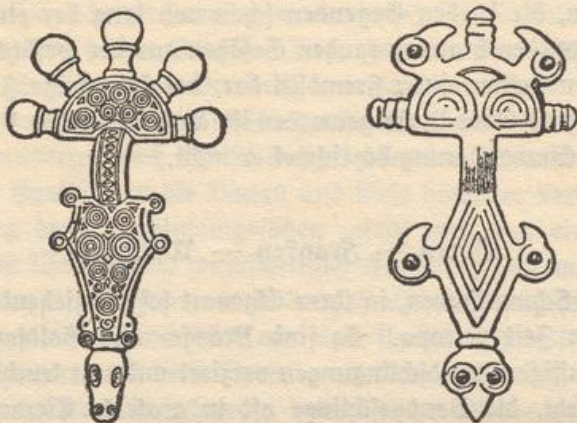


Abb. 176. Sprossenfibeln von Kertsch. $\frac{1}{2}$.

schen Motiven zusammen. Und was sonst noch die südrussischen Goten hervorheben: das Diadem, der hohe mitraförmige Helm, die großen Prunkfibeln, die breiten, steingeschmückten Fingerringe, nichts erinnert an ihre alte Heimat, alles ist aus der römischen Kultur übernommen. Eine besondere Bewandnis hat es mit der Tierornamentik. Sie ist in den römischen Arbeiten nicht vorhanden, und man hat deshalb gerade sie als eine originale germanische Erfindung ansprechen wollen, als ein Zeichen, wie dieses Volk von Natur getrieben werde, überall Lebendiges zu sehen und auch die einfachste Ornamentik ins Organische hinaufzuheben. Nichts ist falscher als das. Es gibt kein Volk, das von Hause aus so am rein technischen Ornament hängt, aller Verwendung von Pflanzen-, Tier- und Menschenformen abhold ist, wie das germanische. Die verschwindend spärlichen Beispiele, wo in der Steinzeit einmal die zwei Ansatzbogen einer Schale zu Augen gemacht wurden oder ein Kammsknopf zu einer Tierfigur, zählen nicht. In der späten Bronzezeit haben sich aber die Bandenden von Spiralen in Schlangen- oder Vogelköpfe verwandelt nur unter dem Einfluß der Hallstatt- und italischen Importstücke, die dergleichen reichlich aufwiesen. Den einfachen Anfang dieser gotischen Tierornamentik in Südrußland zeigt der Vergleich von ein paar „Sprossenfibeln“ wie den nebenstehenden (Abb. 176). Bei der ersten rührt sich noch keinerlei organisches Leben. Als dann aber kleine Steinchen in die rundlichen Vorsprünge kommen, werden diese Steinchen als Augen aufgefaßt und das ganze Rund bekommt einen Schnabel. Ebenso geschieht es in der Mitte des Bügels. Auch sein ovales Endstück hat zwei Steinchen erhalten, die einem schon wild entgegen-
gloßen, und nachher tritt auch dieses Stück regelmäßig als Tier- oder Menschenkopf auf.

Die Germanen haben in Südrußland kaum etwas von der realistischen Darstellung der importierten Antike, wohl aber mit großer Vorliebe die einheimisch-skythische Animalisierung des Linienornaments angenommen. Für sie bleibt



Abb. 177. Bronzezierat von Kästchen (?) aus Süddeutschland. Berl. Mus. $\frac{1}{4}$.

das Band immer Band und erhält nur einige Andeutungen eines lebenden Wesens: Augen, Schnabel, Krallen, Schwanz. Die Germanen bleiben durchaus bei ihrer alten Liebe für das einfache Linienenspiel und bringen die Bänder und Schnüre nur ihrem Herzen um so näher, indem sie ihnen den Charakter lebender Wesen andichten. Es ist, als ob jemand seinen nächsten Haus- und Kriegsrat, sein Schwert, seinen Helm, seinen Mantel als seine treuesten Freunde bezeichnen würde — „schieß dreißig Jahre bist du alt“ — und nun ein Zeichner solchen Stücken Augen, Arme und dergleichen verleihen wollte. Die Stücke bleiben dabei durchaus, was sie sind, sie werden nur in ihrem Wesen gehoben. Deshalb ist gar nicht daran zu denken, daß die tierischen Bänder der Germanen etwa die verdorbenen Nachahmungen von römischen wirklichen Tiervorlagen wären, und es ist auch müßig, den Schlingungen im einzelnen nachzugehen, um die gänzlich verrenkten Gestalten der einzelnen Tiere herauszubekommen. Das sollten gar keine Tiere sein; das Linienenspiel als solches, sein tolles und doch rhythmisches Durcheinander erfreute das germanische Auge. So sind die Knäufe und Bügel von Abb. 177 zu verstehen, die an die Gestalten von Vögeln erinnern, und so der Vierer- und Achterwirbel in Abb. 178, dessen skythische Entwicklungsreihe wir vorhin besprochen haben (Taf. XL).

Unter diesem Gesichtspunkte ist die Tierornamentik in der Tat eine einzigartige, originale Leistung der Germanen, die niemand ihnen vor- oder nachgemacht hat und die sie besonders im hohen Norden zu großer Blüte gebracht und noch bis in die romanische Zeit fortgeführt haben.

Zu den wichtigsten Funden des frühgotischen Stils gehört der Goldschatz von Pietroassa bei Buzau in Rumänien: ein paar Goldschalen mit massiven Leoparden als Henkeln, eine runde Servierschüssel, mehrere riesenhafte Adlerfibeln, ein

Halsband mit Runeninnschrift u. a. enthaltend; er hat wahrscheinlich dem König Athanarich († 381), der in jener Gegend geherrscht hat, angehört¹⁾. In Weimar sind seit 20 Jahren eine Reihe von fränkischen Gräbern mit almandinbesetzten

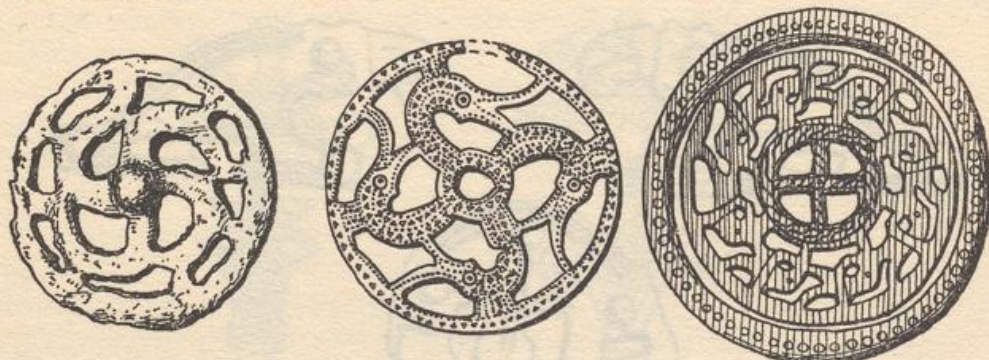


Abb. 178. Rundscheiben. a von Eisen, b c von Bronze aus Süddeutschland. Berl. Mus. $\frac{1}{2}$.

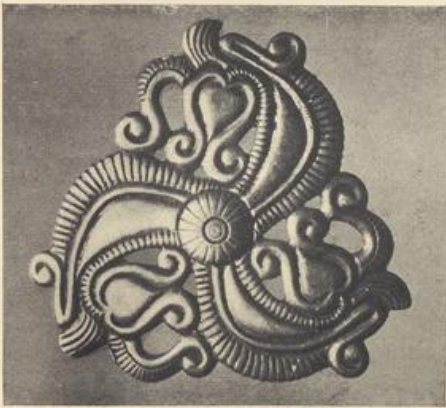
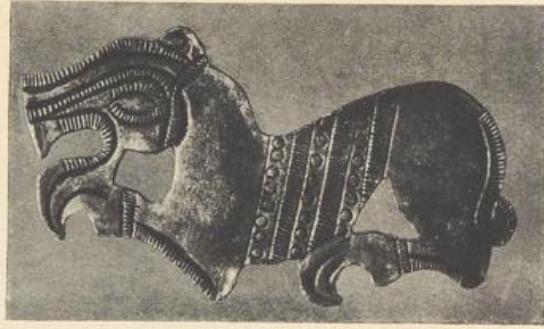
Goldfachen unter dem Straßenpflaster aufgedeckt, die nach der Inschrift BASENAE auf einem silbernen Löffel aus der Zeit der Königin Basena, der Gemahlin Bisinos, stammen. Da diese Königin später den Franken Childerich geheiratet hat, durch den sie Chlodwigs Mutter wurde, lassen sich die Weimarer Gräber in die Mitte des 5. Jahrhunderts datieren²⁾. Sehr reiche merovingische Grabfelder sind in Nordfrankreich zutage gekommen in der Gegend von Soissons, St. Quentin, Péronne. In Tournay ist das Grab Childerichs († 481) geöffnet und ihm ein schönes Schwert nebst Skramasax, goldene Fibeln und der Siegelring mit der Inschrift CHILDERICI REGIS entnommen worden³⁾. Die Keramik dieser Zeit ist nicht vielseitig. Überall begegnet ein grauer oder schwarzer doppelkonischer Napf mit eingestempelten Verzierungen. Die Formen der langhalsigen Kannen sowohl wie der doppelkonischen Näpfe und Tassen zeigen immer noch die Nachwirkung des Latène-Stils vom Rhein und Main.

Als besondere Merkwürdigkeit hat sich in Spanien ein westgotischer Königspalast erhalten, der in den Hauptzügen dem Saale des Nibelungenliedes, in dem der letzte Kampf der Burgunden stattfindet, entspricht. Es ist ein Langhaus mit Fenstern nur an den Schmalseiten, Türen aber je in der Mitte der Langseiten mit vorgelegten Freitreppen. Das Gebäude ist erhalten dadurch, daß es im Mittelalter zur Kirche St. Maria de Naranco umgebaut wurde (Abb. 179).

In Nordwestdeutschland haben sich die Sachsen gegenüber der gotisch-fränkischen Kultur sehr zurückhaltend benommen. Man findet wohl hier und da ein Schwert oder eine Bronzefibel der neuen Form in ihren Gräbern, aber niemals Goldfachen. Die Sachsen waren damals wohl das konservativste Volk in Deutsch-

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 288.

²⁾ Ebenda S. 280. ³⁾ Ebenda S. 300 f.



Skuthische Silberbleche des 4. Jahrh. v. Chr. aus dem Sunde von Craiova, Rumänien. Berl. Museum. $\frac{1}{1}$.



Römische Kaiserzeit

Befender Suebe, Bronze, Frankreich. $\frac{1}{4}$. Schwarze Tongefäße mit Rädchenverzierung.
Berl. Museum. $\frac{1}{8}$.

land. Sie haben ihre Hügelgräber bis auf Karl den Großen fortgeführt, der ihnen bei Todesstrafe verbieten mußte, sie weiter zu benutzen. Und doch sind sie politisch mächtig und sehr rührig gewesen. Ihre kühnen Eroberungszüge würden

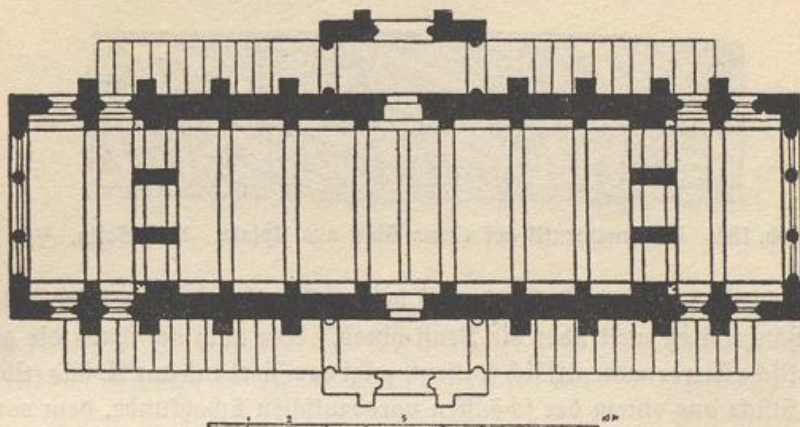


Abb. 179. Westgotischer Palast St. Maria de Naranco bei Oviedo. 1:200.

wir, wenn sie nicht auch historisch bekannt wären, an der sächsischen Keramik verfolgen können (Taf. XLII). Es herrscht ein bauchiger Topf mit einer Buckelverzierung, die oft noch an Altlausitzer Muster erinnert. Ganz dieselben Gefäße sehen wir nun sporadisch auftreten schon im 3. Jahrhundert n. Chr. in Thüringen bei Eisleben, Jena, Weimar, in größerer Menge aber in Westfriesland, auf einem bestimmten Strich an der Südwestküste von Norwegen und besonders reichlich auf den ersten angelsächsischen Friedhöfen in England. Kein Zweifel, daß diese Verbreitung auch eine kriegerische Wanderung des Volkes anzeigt. Die Sachsen haben die Küsten von Friesland und Norwegen erobert, und die Sachsenurnen in England lassen sich durch die mitgefundenen Metallsachen auf das 5. Jahrhundert bestimmen, also gerade in die Zeit, in der auch nach unseren geschichtlichen Quellen das Britenland von den Angeln und Sachsen in Besitz genommen wurde.

Aus dieser Zeit hat sich ein prächtiges Boot erhalten. Im Nydamer Moor ist es, vollgefüllt mit Waffen, also offenbar als ein Siegesopfer versenkt. 1863 ausgegraben war es schon nach Kopenhagen verbracht worden, als eine besondere Abmachung in den Friedensbedingungen mit Dänemark es nach Kiel zurückführte. Es ist ein schlank und elegant gebautes Schiff von 75 Fuß Länge bei $10\frac{1}{2}$ Fuß größter Breite mit 15 Ruderbänken ausgestattet¹⁾. Die Planken, die Bänke, die Dollen, das Steuer, alles ist so wohl erhalten, daß eine völlige Wiederherstellung möglich war. Damit haben wir eins von den Fahrzeugen vor Augen, mit denen es unseren Vorfahren im 5. Jahrhundert gelang, England zu erobern.

Die Wifinger haben ihren Namen von den Wieks, den „Buchtiedlungen“

¹⁾ Schuchhardt, Vorgesch. v. Deutschland² 1934 S. 280.

an der Küste von Bohuslän. Sie entwickeln die gotisch-fränkische Kultur im Norden weiter. Ihr Schmuckmetall ist meist Silber wie bei den Slaven. Sie prunken mit großen „Schildkrottfibeln“, haben Schwerter und Lanzenspitzen mit Silber und



Abb. 180. Tierornamentik auf einem Stück aus Upsala. Nach Salin. $\frac{1}{1}$.

Gold tauschiert, tragen noch Fibeln auf beiden Schultern und verbinden sie mit großen Hängeketten weit über die Brust hinab. Wie auch bei ihnen die gotische und fränkische Tierornamentik sich fortsetzt, zeigt das Zierband aus Upsala (Abb. 180) und die Stücke aus einem der schönsten norddeutschen Schatzfunde, dem von Hiddensoe. Aus 9 Anhängern war eine goldene Brustkette gereiht. Die Grundform der einzelnen Glieder ist das gleicharmige Kreuz, mehrere Male aneinander gesetzt. Die in Säden und Körnchen (Siligran) hergestellten Zierbänder lassen überall Gesichter überraschend hervorblicken.

Die in Deutschland seltenen Wikingergräber (bei Burtehude, bei Schleswig, auf Amrum) zeigen den Toten verbrannt und auf dem Brandplatze selbst mit einem flachen Hügel überdeckt. Björkö am Mälarsee westlich Stockholm, das alte Birka, war ein Hauptort der Wikinger und gibt mit Burg, Stadt und großem Gräberfelde ein klassisches Bild von ihrer Siedlungsart.

Südlich Schleswig wird die große umwallte Handelsstadt der Wikinger, Halthabu, nach früheren Voruntersuchungen durch das Kieler Museum jetzt planmäßig ausgegraben. Werkstätten zur Herstellung von Gläsern, Bronzen und Knochenkämmen waren dort schon erkannt. Jetzt fallen meist quadratischen Holzhäuser auf, und man hofft die älteste Kirche des Nordens wieder zu finden, die der Slg. Ansgarius „in Schleswig“ gebaut hat. Schleswig war der deutsche, Halthabu der nordische Name für die Stadt, das hat Prof. Schwantes kürzlich erwiesen.

Auch dem berühmten alten Vineta (eigentlich Jumne, Jumneta) hat man 1934 begonnen seinen Sagenschleier zu lüften. Prof. A. Hofmeister hatte gezeigt, daß es in der Stadt Wollin zu erkennen sei. Auch hier haben wir eine Doppelnamigkeit: Julin=Wollin sagten die Slaven, Jumne=Jomsborg die Nordländer; ebenso ist es bei Stettin=Burstaborg und Cammin=Steinsborg. Das Bild, das die Gründungssage der Jomsborg erkennen läßt, mit dem ausgeschlemmten Hafen in der Mitte der Siedlung paßt auf Wollin: ein sumpfiges Moor liegt hier zwischen der Altstadt und dem ganz mit alten Scherben durchsetzten Silberberge. Die eigentliche Jomsborg, die Wikingerfeste, scheint nach den bisherigen Grabungen

Slaven

auf der Stelle der Altstadt ¹⁾ hoch über der weiten slavischen Siedlung gethront zu haben ²⁾.

Slaven

Schließlich noch ein Wort über die Slaven.

Die Slaven schleichen sich mit einer ganz fremden Kultur in Ostdeutschland ein, einer Kultur, die in allem auf Südosteuropa zurückweist. Ihre Keramik unterscheidet sich so sehr von der hergebrachten germanischen, daß man jede Scherbe leicht erkennen kann. Sie hat eine rauhe, körnige Oberfläche, während die germanische fein geglättet ist. Die Gefäße sind eimerförmig wie die frührömischen Bronzesitulen mit rundlicher Schulter, es ist die uralte Form, die schon die kleinen trojanischen Silbervasen hatten und nachher die bemalten Tonvasen des kretischen Palaststils (oben Abb. 146c). Die Verzierungen sind gitterförmiges Flechtwerk oder Wellenlinien auf der Schulter, später im 10. und 11. Jahrhundert, wo die Gefäße auf der Drehscheibe hergestellt werden, horizontale Riefelungen. Eine Vorstufe für diese Keramik scheint sich auf einem Friedhofe der römischen Zeit bei Reichenhall gefunden zu haben: dieselben rauhen Gefäße von Eimerform mit Wellenverzierung. Auch historische Quellen sprechen dafür, daß ein Teil unserer Slaven aus jenen südöstlichen Gegenden gekommen ist. Die Serben und Sorben werden gleichgesetzt.

Im Herbst 1917 habe ich in der Dobrudscha in den Kastellen des spätesten der drei sogenannten Trajanwälle, des erst im 4. Jahrhundert n. Chr. angelegten, in Menge eine Keramik gefunden, die unserer slavischen ganz außerordentlich verwandt ist: dieselbe rauhe Oberfläche, harte Wand, starkes Umbiegen des Randes, eingekraßte Flechtverzierungen, häufiges Wellenband, alles stimmt überein. Das gibt uns einen neuen Anhalt dafür, daß die Slaven, die zu uns kamen, mit Balkankultur durchtränkt gewesen sein müssen. Die rauhen Töpfe mit Wellenlinien sind von dort zuerst durch die Aaren im Hunnenzuge zu uns gekommen.

Die Slaven kommen mit der Gewohnheit, ihre Toten zu verbrennen. Erst allmählich gehen sie zur Bestattung über. Ihre Häuser sind stark in den Boden versenkt, ihre Burgen, die überaus zahlreich auftreten, kleine Rundwälle mit einer Etagenmauer aus Erde und Holz, d. h. die eigentliche hohe Mauer hat vor sich eine Terrasse, durch die der Graben und damit der Feind weit abgehalten werden soll.

Es ist das eine Anlage, die mit dem Aufkommen der Belagerungsgeschütze entstanden ist und sich ähnlich in jenen Zeiten auch bei fränkischen und sächsischen Befestigungen beobachten läßt. Den Sachsen haben die Slaven ersichtlich ihre ganzen Rundwälle nachgeahmt, denn nur im Grenzlande gegen sie finden sie

¹⁾ A. Hofmeister, Der Kampf um die Ostsee vom 9. bis 12. Jh., Greifswald 1931.

²⁾ Prähist. Ztschr. 23. 1932 S. 142 ff. (Schuchhardt).